

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 11

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur- und Zeitfragen

Zwei Schweizer Zeitschriften.

Das heißt, eigentlich ist die eine dieser Zeitschriften nicht durch und durch schweizerisch. Der Schriftleiter, Herbert Steiner, ist zwar in der Schweiz eingewurzelt und hat von den sich hier kreuzenden und befruchtenden literarischen Einflüssen entscheidende Anregungen erfahren. Allein auch sein angeborenes Österreicherthum verleugnet er nicht in seinem feinsinnigen Eklektizismus; — und der Verlag steht nur mit einem Beine in Zürich, mit dem andern in der fruchtbaren Erde der anscheinend neuerdings doch wieder auflebenden Münchner Literaturtradition. Aber wiederum ist es vielleicht doch vielfach entscheidend, daß die Ermöglichung dieser Zeitschrift aus der Schweiz kam. Sie ist ein Geschenk der Schweiz an das ganze deutsche Sprachgebiet. Und zwar handelt es sich über die nackte äußere Ermöglichung hinaus um die Ermöglichung in dieser Form. Keineswegs ist das, wie es scheinen könnte, etwas minder Wesentliches. Man sagt sich wohl, daß die größten Werke der deutschen Spätclassik und Romantik zuerst in Ausgaben erschienen, die zunächst dürftig, später außerdem noch geschmacklos ausgestattet waren — und daß es mithin hiervon offenbar nicht abhängt. Nimmt man aber diese schönen Hefte (oder vielmehr Bände) der „Corona“ *) in die Hand, so weiß man alsbald, daß die Dinge doch nicht so einfach liegen. Aller Snobismus moderner Buchkunst, oft genug an wertlose Inhalte gewendet, beweist nichts gegen den Fall, wenn einmal eine Aufmachung von hervorragender ausgewogener Schönheit einen Inhalt vorausfühlen und dann auch finden läßt, der über alle einzelnen, gleichfalls nicht vermifften Qualitäten hinaus etwas von selbstverständlichem Niveau, von innerer Gesamtform, von kultiviertem Zusammenschluß zur Gestalt besitzt, welche ihre wohlthuende Einkleidung naturhaft aus sich hervortreibt. Das ist überhaupt das Erstaunlichste an dieser Zeitschrift, daß in Deutschland so etwas möglich ist: daß aus einer Versammlung von so viel geistigen Qualitäten sich ein derart durchgeformtes Ganzes, man möchte fast sagen, eine Gesellschaft im höchsten Sinne ergibt. Bitter nötig ist es uns Deutschen, daß ein solcher Versuch, und noch mit solchem Gelingen, gemacht wird. Natürlich ist die Voraussetzung für dieses Gelingen, daß, was liebevoll gedrängtes Geruhen ganz auskristallisierter geistiger Werte ist, nicht zur aufgeblasenen Geste literatenhafter Impotenz werde. Aber die Linie der bisher zu Tage getretenen Hefte bietet jede Gewähr dagegen. Gewiß ist hier eine gewisse Exklusivität unerlässlich, und dieser müssen auch Opfer gebracht werden; doch sind es Opfer, die aus strengsten und ehrenhaftesten Inhaltsrückichten gerechtfertigt werden können. Es gibt ja schließlich in Deutschland Zeitschriften genug, welche Pionierdienste leisten wollen und zum Teil es auch tun. Ihnen steht es an, von wagemutigen Beutezügen allerlei Volk in ihren Hallen zu versammeln, und es ist Rechtens, daß sich darunter Propheten und Bagabunden finden, solche, denen man sagt: Freund, rücke auf — und solche, die man mit einer Wegzehrung wieder auf die Landstraße zurücktreibt. Es ist gut, daß die Mehrzahl der deutschen Zeitschriften diesen Typus behält, denn er ist sehr deutsch. Aber es ist, im Maße als es überraschender ist, fast noch besser, daß es zur Seite dieser eine im besten und lebendigsten Sinne „akademische“ Zeitschrift gibt wie die „Corona“, die etwas von der seltenen Beglückung bringt, welche der deutsche Geist zu schenken weiß, wo er einmal wirklich und von innen her Form wird.

Im umgekehrten Sinne wie diese Zeitschrift hebt sich von ihrer Umgebung die andere ab, von der wir reden wollten. Es gibt im ganzen französischen Gebiete sicher manche glänzende Zeitschriften, die nach Haltung, Stil, Beiträgen und geistiger Leistung die Lausanner Wochenschrift „*Aujourd'hui*“ übertreffen — aber gewiß wenige von solcher Frische, Unbekümmertheit und Weltoffenheit. Man wird darin vielleicht, im Gegensatz zu manchem geistigen Phänomen der Umgebung, einen weitenden Einfluß der nahen Kulturgrenze erblicken dürfen. Nicht als ob die hier

*) Zweimonatschrift, Verlag der Bremer Presse, München-Zürich, herausgegeben von Martin Bodmer und Herbert Steiner.

vertretenen Ansichten immer stark von dem französischen Standard abweichen —, sondern das Wichtige ist eine gewisse Vorurteilslosigkeit der Einstellung, eine gewisse Breite der Aufnahmefähigkeit, wie sie sich in Frankreich selbst nicht allzu oft findet. Natürlich ergibt sich immerhin so auch Anlaß, sich dann häufig tatsächlich mehr oder minder gegen die gangbaren französischen Anschauungen zu stellen. Charakteristischerweise bemühen sich die Herausgeber sehr um die Aufschließung Niepsches für ihren Kulturkreis, eines Denkers, der ja für den Romanen doch immer recht spröde bleibt. So zeigt sich diese Zeitschrift als eine höchst eigenwillige und fesselnde Ausprägung zugleich schweizerischen und französischen Geistes, welche eine fruchtbare und bedeutende Rolle wohl auszufüllen vermag. Auch hier trägt die angepaßte äußere Ausstattung zu dem erfreulichen Eindruck einer gewissen Ganzheit des Unternehmens bei. Ähnlich wie bei den „Nouvelles Littéraires“ und der „Litterarischen Welt“ hat man Format und Umschlagslosigkeit der Zeitung gewählt, jedoch durch eine ruhige und vornehme Schriftanordnung und schönes weißes Papier doch die Tagesbezogenheit gemildert.

Erich Brock.

Vom Ungenügen der Hochschule.

(Fortsetzung.)

„... Trotz alledem haben wir hierzulande diese Kritik an der Universität. Möglich, daß sie in Frankreich und England auch laut wird, aber keineswegs so, daß man sich gewaltsam vom Verdacht befreien muß, das Universitätsgebäude bezwecke, die Katastrophe der Universitas zu verdecken. Es beschleicht ein beklemmendes Gefühl den, der vor einem Giganten steht, den etwa die Inschrift „Durch den Willen des Volkes, ziert. Ja, das gute Volk, das die großen Hochschullasten deckt, es weiß nichts davon, daß das Ganze ein mächtiges Fragezeichen ist.“

„Vom 2.—4. Dezember 1930 fand an der Alma Mater Turicensis eine Auseinandersetzung über das Wesen der Universität statt. Sie stand im Zeichen des Fehlens eines gemeinsamen Reiches der Wahrheit. Darüber also, ob dieses Fehlen aufzudecken und ob es zu beseitigen wäre, vielleicht auch wie, darüber sollte debattiert werden. . . Der Ausgang war ungemütlich, es sei denn, man habe einmal den status quo recht eindringlich demonstrieren wollen. Auch die eine Woche später folgende Diskussion konnte nur bestätigen, was die Fakultätsvertreter ungeschminkt herausgesagt hatten. Sieht man in ihnen Typen, die tatsächlich die Einstellung ihrer Wissenschaft zum Problem wiedergeben, dann müßte klar sein, wie scharf sich die Wissenschaften gegenüberstehen. Da sind die einen Befenner der Universitas und Sucher, Wegbereiter zu ihr. Die andern dagegen Opponenten, aus Skepsis, aus Grundsatz oder aus — Praxis. . .“

„Schweizerische Rundschau“, Januarheft 1931.

* * *

„Das akademische Gewitter hat sich nicht entladen — wir haben es auch nicht erwartet. Die Universitätswoche kam und ging, zeigte, daß sich das Spektrum der Fakultäten nicht mehr in einem Brennpunkt — der universitas — sammeln läßt, daß das Bild dieser universitas verzerrt und undeutlich geworden ist. . .“

„Es ist zu viel Spiel und Täuscherei, zu viel Nachahmung, zu viel gutgemeintes Helfenwollen und Nachverstehen. Nicht jenes glühende Erleben, das im Verbrennen schöpferisch wird, nicht der zeugende Adel der Gejinnung, nicht das kosmische Bewußtsein unerbittlicher Verantwortung. Man fühlt sich wohl öfters verpflichtet, aufgereggt zu sein, weil die ganze Welt aufgereggt ist, aber man ist es nicht aus einer unmittelbaren geistigen Unruhe und einer objektiven Not. Von allem, was damals gesprochen wurde, wog mir ein Wort jenes Theologiestudenten in seiner herben Wahrheit am schwersten: ‚Bei uns ist alles nur ein harmloses Abbild des großen europäischen Geschehens.‘ Harmloses Abbild! Editions pour les bons citoyens! Napoleon verdünnt im Emil Ludwig-Filter.“

„Dennoch ist nicht alle Unruhe der gärenden Studentenschaft nur ein hilfloses Flügelschlagen gestützter Schwingen. . . Der Jugendliche erfährt intuitiv Übelstände in der Gesellschaft, der Politik u. s. w. und ist von einem glühenden Drang beseelt, diese zu beseitigen. Er packt den Stier verwegen bei den Hörnern und wird natürlich sofort an die Wand gedrückt. Seine Waffen und Kampfmöglichkeiten waren der Sachlage nicht entsprechend, er hat die Analyse der Situation nicht weit genug betrieben, um die schlagenden Erkenntnisse daraus zu gewinnen. . . Das einfachste wäre demnach, sich hinzusetzen und die Analyse zu Ende zu treiben, um mit wirklicher Sachkenntnis und wirklicher Erfassung der Lage ‚später‘ handeln zu können. . . . Aber die Analyse hat etwas Unbefriedigendes — alles in uns drängt zur Tat, zur Synthese. Bleibendes leisten, das nicht immer Eierschalen trägt und den Stempel hoffnungsloser Jugendlichkeit. Wir möchten es nicht zeigen, daß wir die Analyse tatsächlich nicht völlig beherrschen — wir tun so, als ob wir über sie hinaus wären. Da gibt es viele Wege: Man behandelt Probleme mit beispielloser Gehässigkeit, um so seine Souveränität zu beweisen, man hält seine hyperparadoxen Aussprüche für Zeichen einer völlig ausgereiften Geisteshaltung, oder man bindet sich an irgend einen Toten oder Lebenden, an eine Partei oder Bewegung, die eine Finalität, etwas Absolutes verteidigt. . .

„Die wirtschaftliche Lage hat die Universitäten zu Fachschulen, den Studenten zum Brotstudenten gemacht. Die Geisteskrise unserer Zeit erdrückt wahrhaftes Führertum in den alten Bahnen — unsere Lehrer bewegen sich zum Teil in einem Lebensrhythmus, der uns fremd ist. Die meisten unserer eigentlichen Führer wirken nicht an der Universität. Wir aber tragen das Bild in uns von der universitas, als der Goralsträgerin unserer tiefsten Wesenheit, einer Geistesquelle für Volk und Nation, eine Stätte wahrhaften Führertums. Sollen wir nicht wieder danach rufen?“

stud. med. Walter R. Corti im „Zürcher Student“, Januarheft.

Bücher-Rundschau

Deutsch-Französisches.

Man mag die politische Entwicklung Europas betrachten, wie man will, so kommt man doch immer wieder zu dem Ergebnis, daß die Entscheidung in der Hauptsache im Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich liegt. Es ist deshalb kein Wunder, daß über dieses Verhältnis in seinen großen Zügen und in allen Einzelheiten so viel geschrieben wird. Auf ein paar wertvolle Veröffentlichungen sei hier kurz hingewiesen:

Der Tübinger Historiker Johannes Haller bietet in seinem Buch über „**Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen**“ einen geschichtlichen Überblick über die gesamten Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen.¹⁾ Das Hauptgewicht der Darstellung liegt auf dem neunzehnten Jahrhundert oder genauer gesagt auf der Zeit seit Napoleon III. In flüssiger, eindrucksvoller Darstellung wird die ganze Entwicklung bis in die jüngste Zeit hinein geschildert. Sehr pessimistisch ist der Schluß, der durch den Zusammenprall im Weltkrieg die Zukunft Europas vernichtet sieht.

In den Höhepunkt der zweiten großen Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Franzosen in der Neuzeit, der Kriege Ludwigs XIV., in die **Zerstörung der Pfalz**, führt das Werk von Kurt von Raumer.²⁾ Kaum ein anderer Vorgang der wechselvollen deutsch-französischen Kriege hat auf Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hin-

¹⁾ Stuttgart, Cotta 1930. 242 S.

²⁾ Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik. München, Oldenbourg 1930. 335 S.